

In schlafloser Nacht

Autor(en): **E. L.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verfiicht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **13 (1918)**

Heft 2

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-351517>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

keitsgebiet, das wir heute noch wenig beachtet haben. Wie viele arme verlassene und verwahrloste Proletarierkinder werden, wie im Kanton Bern, verganget, verdingt, dem zur Pflege anvertraut, der sie um das billigste Kostgeld übernehmen will. Andere werden in Anstalten versorgt, die nicht immer von gutgefinnten Vorstehern geleitet werden. Meistens aber sind es Männer oder bürgerliche Frauen, die den Aufsichtsdienst versehen. Das wäre aber in erster Linie unsere, der Proletariermütter Sache. Wir sollten dazu Stimm- und Wahlrecht haben. Wir, die aus eigenem Erleben wissen, wie weh Armut und Hunger tut. Denn nur der Arme ist des Armen Heiland. M. H.

In schlafloser Nacht.

Nach achtägiger Abwesenheit kehre ich wieder zurück in mein liebes trautes Heim zu meinen Kindern. Wie schön ist es zu Hause, wie wohllich fühlt es sich hier. Am Abend ist noch Versammlung im Arbeiterinnenverein. Nach zwei nützlich verbrachten Stunden und mit der inneren Befriedigung nach der Aussprache mit den Gesinnungsgefährtinnen lege ich mich zur Ruhe. Da! Horch! Hört es sich nicht wie leises dumpfes Donnern? Ich lausche angestrengt. Wichtig, schon wieder! Das ist kein Donnern der Natur. Es sind Menschen, halb wahnsinnige Geschöpfe, die einander hinmorden. Es ist der Schall ihrer Werkzeuge, der Kanonen. Menschen haben sie erzeugt, um damit Menschen und Kultur zu vernichten. Und bei dem sich immer wiederholenden Getöse spannt sich in mir jeder Nerv. Das Herz klopft in raschen Schlägen. In den Schläfen hämmerst's; alles in mir ist wie in einem wilden Aufruhr.

Erlebnisse seit Ausbruch des Krieges bis zum heutigen Tage stehen deutlich vor meinen Augen. Ich brauche sie nicht in ein Notizbuch einzutragen, um nichts zu vergessen. Ein Bild nach dem andern entrollt sich vor meiner aufgeregten Phantasie. Ich sehe als erstes unser nach ernstem Ringen schön geregeltes Familienleben. Lese wieder die „Volkstimme“ von damals. Die schwierige Situation! Das gespannte Interesse, ob der europäische Krieg vermieden werden könne und deutlich steht mir der Tag in Erinnerung, der 1. August, da sich nach Bekanntwerden der Kriegserklärung Oesterreichs an Serbien der schweizerische Landsturm sammelt. Dann die Aufregung, in der sich alles befindet. Wir stehen im Geschäft bei einander, auf den Zahltag harrend. Nie werde ich die Diskussion vergessen, die da gewaltet hat. Das Zammern und Weinen der Frauen, die Söhne oder den Gatten opfern mußten, opfern für einen kapitalistischen Vernichtungskrieg, für ein graufiges Völkermorden, und noch war damals die ganze Tragweite nicht abzusehen. Am Sonntag und Montag reisen Tausende der verschiedenen Nationen in ihre sie zur Wehr rufende Heimat. Ach, die Abschiedsszenen zu schildern, wäre zu grausam. Mir sind sie so deutlich vor Augen. Am Montag stehen alle Geschäfte still. Niemand kümmert sich um die Arbeit. Ein Laufen zum und vom Bahnhof, ohne Ende. Dann die nachfolgende Krise, die patriotische Behandlung der Arbeiter durch die Unternehmer; der Sturm auf die Lebensmittelgeschäfte, Banken usw. Kriegserklärung auf Kriegserklärung folgt. Täglich laufen Berichte ein von Schlachten, von ungeheuren Menschenopfern, von Zerstörungen, und beinahe täglich wandern aus der Schweiz Männer, um zu sterben zu werden. Weihnachten, das Fest der Liebe und des Friedens, tut keinen Einhalt. Schon glaubte ich mich sicher zu fühlen, daß man meinem Kind den Vater lasse. Aber o, trügerische Hoffnung! Plötzlich erfolgt ein Befehl zur Gestellung nach Zürich und das Resultat ist: „Garnisonsfähig“. geraume Zeit darauf folgt das Aufgebot und die Abschiedsstunde hat auch für uns geschlagen. Ich begleite meinen Mann auf den Bahnhof, der Zug rollt weg. Statt seiner liegt vor meinen Augen ein Schleier, der mir die ganze Umgebung in einem ganz anderen Blicke

zeigt. Kein helles, rosiges, nein ein trübes, schweres Leben steht vor mir. Wie betrunken kehre ich heim.

Dann folgt vor meinen Augen das ganze Elend: die durchwachten Nächte, die heiße Sehnsucht. Die Tage des Urlaubs und der zweite Abschied. — Dann die schweren Sorgen für die Folgen der ach nur zu glücklichen Stunden des kurzen Beisammenseins. Die Niederkunft im Spital ohne ein einziges liebes, aufmunterndes Wort des Mannes, ja sogar in Sorgen um sein Befinden, der verwundet in Lazarett liegt. Ach wie glücklich mich sonst das Kind gemacht hätte, aber die Gedanken! Die innere Qual! Ich kehre heim. Heim ins tote Heim. Wohl empfängt mich mein lieber Junge freudig, der sich so sehr nach mir gesehnt hat. Aber wo ist mein Mann, wo ist der Vater des Kindes, dem ich im Spital das Leben schenkte? Ach du suchst ihn vergebens! Wer weiß, ob du ihn überhaupt wieder siehst. Ob das Kind seinen Vater je einmal zu Gesicht bekommt.

Ich gedenke der Stunden, da ich abends am Tisch sitze und vom Elsaß her die Kanonen höre. Meine Nerven verfallen immer mehr. Ein Wunder, daß sie überhaupt den Dienst nicht versagen. Und wieder folgen schwere Zeiten. Die Kinder krank. Die eigene Gesundheit zerrüttet; der Körper geschwächt vom Arbeiten und Wachen; und das alles, alles, allein tragen! Ach, wie schwer ist oft die Bürde. Und immer noch kein Ende in Aussicht. Schon über drei Jahre dauert der unselige Krieg, das Völkermorden, und um welches Ziel? Kein um kapitalistischer Interessen willen wird all das graufige Unheil heraufbeschworen. Die Verzweiflung übernimmt mich fast, wenn ich an alles sinne. An die Zukunft darf ich schon gar nicht denken. Und immer wieder, wenn ich hoffe, im Schlaf Vergessenheit zu finden, kommen die Sorgen und quälen mich.

Das alles hat das Getöse, das dumpfe Donnern der Kanonen verschuldet. Ich wünsche keinem Menschen etwas Böses. Aber das wünsche ich nun doch, daß statt meiner und meiner Leidensgefährtinnen, diejenigen an unserer Stelle, in unserer Lage wären, die den Krieg verschuldet haben. Dessen bin ich überzeugt, daß wir dann keinen Krieg mehr hätten. Das müßten aber nicht nur die Kapitalisten, nicht nur die Herrscher und Diplomaten sein. Nein auch ihr, Arbeiter und Arbeiterinnen, die ihr unsere Bewegung nicht verstehen wollt; die ihr den Kampf für den Sozialismus noch nicht wagt. Auch euere Schuld ist es, daß heute Millionen von Menschen hingemordet werden im Feld und Millionen von Frauen dahinsiechen und ihre Kinder mitgerissen werden in das tiefe unermessliche Elend. Versetzt euch an die Stelle derjenigen, die diese Zeilen geschrieben hat und ihr müßt Kämpfer, ihr müßt meine Kampfgenossen und -genossinnen werden. E. L.

Das Frauenstimmrecht auf dem Vormarsch.

Der Krieg, dieses barbarische Kampf- und Raubmittel, läßt die Frauen heute den Wert politischer Rechte mehr und mehr erkennen und einschätzen. Nicht mehr einseitig sollen Verstand und Urteilskraft des einen Geschlechtes in der Gesellschaft sich geltend machen. Es ist hohe Zeit, daß endlich auch der Frauen Stimme und Meinung auf allen Gebieten menschlichen Lebens und Wirkens sich Gehör und Achtung verschaffen kann. Das lehrt der Weltkrieg ganz besonders die Proletarierinnen.

Mit leuchtendem Beispiel ist das revolutionäre Rußland vorangegangen. Nicht nur in den Soviets, den Arbeiter-, Bauern- und Soldatenräten sitzen bereits Frauen. Sie sind auch in die Konstituante, den Verfassungsrat des Volkes, eingezogen.

Ebenso tritt die Frage des Frauenstimmrechts in den westlichen Kriegsstaaten Europas in den Vordergrund: In